

Zeitschrift: Zeitlupe : für Menschen mit Lebenserfahrung
Herausgeber: Pro Senectute Schweiz
Band: 66 (1988)
Heft: 6

Artikel: O Heiland, reiss die Himmel auf
Autor: Sieber, Eduard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-724714>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

O Heiland, reiss die Himmel auf

In Bethlehem, dem verschlafenen Städtchen, ging das Leben jahrhundertelang seinen gewohnten, sicheren Trott. So auf den ersten Blick gesehen, waren die bescheidenen Behausungen eingehüllt in Beschaulichkeit und Frieden. Deshalb nahm man auch die Tage der grossen Zählung recht unwillig zur Kenntnis, dass einige der Alteingesessenen ihr Ränzlein packen mussten, um sich an ihrem Geburtsort in die verhassten Steuerregister der römischen Machthaber einzutragen zu lassen. Das allein war schon ärgerlich genug. Weit schlimmer jedoch: Von überall her kamen nun auch Leute herangezogen, die wirklich nur den Heimatort mit Bethlehem gemeinsam hatten. Sonst nichts: denn die meisten hatte man im Ort noch nie gesehen, stammten sie doch aus minderen Familien. Und: man hätte auch nicht den leisesten Wert darauf gelegt, sie etwa zu kennen. Dazu befand sich zuviel heruntergekommenes Pack darunter! Die einzigen, die sich über den immer zahlreicher werdenden Zustrom händereibend freuten, waren die Leute, deren Geschäfte dadurch besser liefen! Allen voran der behäbige und einflussreiche Wirt des Ortes. In Brothausen, das bedeutet nämlich «Bethlehem», war er nun allerdings nicht nur für Brot und Dünnes verantwortlich. Mehr noch als die weltfremden Schriftgelehrten fühlte er sich unüberseh- und -hörbar verantwortlich für Recht und Ordnung in Brothausen.

Hier nun etwa anzunehmen, dass sich die ehrwürdigen, frommen Männer über diese tatkräftige Unterstützung gefreut hätten, wäre weit verfehlt! Denn des Wirtes Erkennen und Durchsetzen von «gut» und «recht» übertraf an Härte und Endgültigkeit das bei weitem, was die Rabbis ihren einfachen Gläubigen auferlegten. Und schon das war bekanntlich nicht gerade wenig, denn sie wachten eifersüchtig darüber, dass die unwissenden Brothausener die 248 Gebote und 365 Verbote der altehrwürdigen Thora nicht übertraten. Es sei aber nicht verschwiegen, dass es keinem ihrer Schäflein auch nur im entferntesten gelang, die Vorschriften etwa alle zu kennen, geschweige sie zu halten ...

Nicht so unser Wirt. Nicht, dass er etwa all diese Satzungen auswendig kannte – oder gar anwende ... bewahre. Mit dröhnender Stimme erklärte er jedem, der es hören wollte und musste, dass die Gesetzesklauberei der frommen Männer fertiger «Chabis» sei. Für das «richtige» Leben völlig unbrauchbar und verstaubt. Was recht sei, das müsse man eben in sich haben. Man habe es, oder man habe es eben nicht. Und unser Wirt hatte es in sich – und wie! Alle, welche mit ihm zusammenleben mussten oder ihm nicht ausweichen konnten, bekamen das zu spüren: drückend und schwer. Der Auszug der erbitterten Kinder bestärkte allerdings den Vater nur in seiner Haltung: Unbeirrt und ohne den leisesten Zweifel blieb er polternd und rechthaberisch-lärmig auf seinem Pfad des Gerechten.

Vermissen Sie hier nicht die Mutter und Frau? Dann halten Sie sich die damalige Zeit vor Augen! Können Sie erahnen, was die Frau aushalten musste? Während einiger Jahre hielt sie zwar in den Auseinandersetzungen mit. Aber mit der Zeit wurde sie still und stiller. Da war ja nicht nur das in jeder Hinsicht unüberwindliche «Recht-haben» des Mannes. Nein: sie stand zudem noch unter der Fuchtel des «schwarzen Büchleins». Hätte ich ein solches nicht einmal selber gezeigt bekommen, mit all seinen Eintragungen, ich hätte nicht den Mut, es in dieser Adventsgeschichte aufzunehmen. Sollte es Ihrer Phantasie schwerfallen, sich ein solches Büchlein zu jenen grauen Vorzeiten vorzustellen, dann möchte ich nur ganz leise daran erinnern, dass heutzutage, in unserer aufgeklärten, fortschrittlichen Zeit ein unabstechliches Gedächtnis gleiche, absolut zuverlässige Dienste leistet ...

Wenn die Flamme der Gerechtigkeit und Stimmgewalt nicht ausreichte, das letzte Gegenwort oder scheues Entgegenhalten abzuwürgen, zückte der Wirt das besagte Büchlein. Alles, was seine Frau – immer nach der Ansicht des Ehegatten – angeblich falsch gemacht oder gesagt hatte, war hier fein säuberlich und exakt festgehalten. Dem dröhnenden oder auch nur höhnischen Zitieren pflegte jeweils eine vernichtende

Stille zu folgen, wie nach dem Auftritt eines Erzengels mit dem Flammenschwert ... Unerschütterlich und mit fürchterlichem Erfolg hielt der Wirt seine Gerechtigkeit und das schwarze Büchlein hoch in Ehren. Eine klare Linie und ein festes Wort waren in den damaligen unruhigen Zeiten ja auch nötig! Denn was brachte schon nur diese völlig unnötige Volkszählerei an Ärger! Allein schon das Gejammer ob dem Bescheid, dass wirklich kein Zimmer mehr frei sei (... doch nicht für solche Strolche ...). Aber manchmal ärgerte den Wirt weniger das kräftige Aufbegehren der Abgewiesenen als etwa die fragenden, bittenden Blicke, wie von dem jungen Ehepaar, das er gerade kaltschnäuzig abgewiesen hatte, obschon oder gerade weil die junge Frau offensichtlich hochschwanger war.

Aber nun hatte es endlich Ruhe gegeben. Voll die Kasse – und leer das Herz derer, welche einen langen Tag mit dem Wirt zu erdulden hatten. Nun wölbte sich über all dem die Ruhe eines sternklaren Himmels, aus welchem eine ungewöhnliche Lichterscheinung strahlend hell herableuchtete. Über deren geheimnisvolle Bedeutung war bereits viel gemunkelt worden. Man sagt ja viel ... Ob all diesem himmlischen Scheinen verblasste alles Licht in Hütten und Häusern. Nur bis auf das eine, welches des Wirtes Aufmerksamkeit erregte. Wer möchte zu dieser vorgerückten Nachtstunde – und dann noch im schäbigsten «Schober» von ganz Bethlehem – um diese Zeit noch wachen? Und mit so verschwenderischem Licht? So ist es nicht verwunderlich, dass der Wirt kurze Zeit darauf vor dem windschiefen Eingang stand. Dem Mann bot sich ein völlig unerwartetes Bild. Nicht nur erkannte er im bescheidenen Kerzenlicht die beiden Leutlein, die er noch vor wenigen Stunden grob abgewiesen hatte. Nein: denn da lag in der Krippe, aus welcher sonst Esel und Rind gemütlich ihr Futter frassen, «das Kind». Das Kind, welches der Wirt auf keinen Fall in seinem Hause das Licht der Welt hatte erblicken lassen wollen.

Der Mann, der sonst ganz von selbst Mittelpunkt war, schob sich leise in den Hintergrund und hörte staunend dem seltsamen Bericht der Hirten zu, welche in freudigem Durcheinander von der Erscheinung der Engel auf den Feldern vor Bethlehem berichteten. Und vom Auftrag der Engelfürsten, den neugeborenen Erlöser hier, in dieser armseligen Hütte zu suchen. Erlöser? Retter? Heiland? Deshalb also diese Licht-

fülle, die ja nun wirklich nicht von ein paar kümmerlichen Kerzen stammen konnte!

Vor dem Anblick des holden Kindes und der ärmlich gekleideten, glücklichen Eltern, den anbetenden Hirten fiel es dem Wirt wie Schuppen von den Augen. Sein ganzer Stolz, seine harte, wissende, erdrückende Gerechtigkeit fielen von ihm ab wie ein zerschlissener, schäbiger Werktagsmantel ... Zum Wunder der Geburt des Erlösers fügte sich nun bereits das Wunder einer ersten Frucht: Der Wirt sank leise vor der Krippe in die Knie. Stammelnde Worte und Gebete aus dem Innersten stiegen in ihm auf. Wie von einer überschweren Last befreit – er hatte ja die tatsächlich unerträgliche Bürde der Selbstgerechtigkeit getauscht mit Vergebung und Frieden – schritt er – Licht in den Augen und auf der Stirne – durch die Nacht zurück, die nun nicht heller sein konnte: nach Hause. Der erste Schritt galt dem nun zentnerschweren Büchlein, das seine kräftigen Hände kaum mehr zu tragen vermochten, ehe er es den noch züngelnden Flammen des Herdfeuers übergab. Und dann, dann hatte er noch ein abgrund schweres, aber befreiendes Gespräch zu führen ...

Lieber Leser, liebe Leserin: Diese Umkehr des harten, selbstgerechten Mannes und der bescheidene Raum, den sie im Rahmen dieser Geschichte beansprucht, mag Dir vielleicht allzu wundersam erscheinen. Aber: müssen Wunder erklärt werden? Sie dürfen erlebt werden. Und: könnten sich Wunder nicht auch wiederholen? Ein solches Wunder wäre in unseren bewegten Tagen, wenn Menschen das kalte, harte Kleid eigener Gerechtigkeit ablegen könnten, um sich durch das Kind in der Krippe, den Heiland der Welt, den Frieden und die Vergebung schenken zu lassen.

Eduard Sieber